

Lebenswege fremdplatzierter Jugendlicher und der Erwerb von Human- und Sozialkapital: eine vergleichende Studie über Chancen und Begrenzungen in vier Schweizer Kantonen (1950-1985)

Ergebnisse eines Forschungsprojekts des NFP 76

Prof. Markus Furrer, Pädagogische Hochschule Luzern

Prof. Anne-Françoise Praz, Université de Fribourg

Miriam Baumeister, Universität Basel

Dr. Tristan Coste, Université de Fribourg

Dr. Sabine Jenzer, Pädagogische Hochschule Luzern

Aurore Müller, Université de Fribourg

Dieses Forschungsprojekt untersucht die Lebenswege fremdplatzierter Jugendlicher in der Zeit von 1950 bis 1985 in den Kantonen Freiburg, Neuenburg, Luzern und den beiden Basel. Unser Interesse gilt der Frage, welche Kenntnisse und Fähigkeiten für das Erlernen eines Berufs im engeren und die Lebensbewältigung im breiteren Sinne (Human- und Sozialkapital) sich diese Jugendlichen in Bezug auf Bildung und soziale Teilhabe aneignen konnten. Der Erwerb solcher Fähigkeiten ist in unserer Gesellschaft eng an das familiäre und schulische Umfeld gekoppelt und wird während der Jugend durch Gleichaltrige und erwachsene Bezugspersonen bereichert. Welche Möglichkeiten haben aber Menschen, die ihre Jugend in einer Einrichtung oder in einer Pflegefamilie verbringen, um dieses für die soziale und berufliche Integration wichtige Kapital zu erwerben? Wie die Untersuchung zeigt, waren die Möglichkeiten stark eingeschränkt. Fehlende Förderung und Unterstützung, beschränkte oder keine Ausbildungsmöglichkeiten, mangelhafte Vorbereitung auf das Leben nach der Platzierung, ausbleibende Begleitung in die Selbstständigkeit sowie Erfahrungen von Ausgrenzung, Herabminderung, Willkür und Diskriminierung wirkten prägend im Leben vieler platzierter Jugendlicher, teilweise bis heute.

Hintergrund, Ziel des Projekts und Forschungsplan

Aus Interviews mit ehemaligen fremdplatzierten Jugendlichen ist bekannt, wie sehr sie unter einer mangelhaften Ausbildung und unter fehlenden beruflichen und gesellschaftlichen Perspektiven litten. Dieses Forschungsprojekt fragt in einem vergleichenden Ansatz, welche Beschränkungen fremdplatzierte Jugendliche erfuhren und wann welche Chancen und Möglichkeiten eröffnet worden sind – oder eben nicht. Der Untersuchungszeitraum von 1950 bis 1985 ist besonders interessant, weil in der Jugendfürsorge und in der Berufsbildung ein Wandel stattgefunden hat sowie Grundlagen gelegt worden sind, die auch die Strukturen der Gegenwart prägen. Historische Perspektiven schärfen den Blick für die Gegenwart, indem sie Kontinuitäten sichtbar werden lassen und Bezüge zu ähnlichen aktuellen Problemfeldern herstellen. Das Wissen über die Vergangenheit hilft, das Heute zu verstehen und entsprechend

zu gestalten.

Mit dieser Untersuchung wollten wir übergeordnete Mechanismen und Rahmenbedingungen der sozialen und beruflichen Integration von Jugendlichen aufzeigen und dazu beitragen, solche Diskriminierungen und Marginalisierungen zukünftig zu vermeiden. Für Betroffene wird einsehbar, warum sich ihre Lebenswege so gestalteten. Für die Organisationen und institutionellen Träger von heute wird sichtbar, wie Entscheidungshandeln individuelle Lebensläufe prägt.

Für die Untersuchung spielen neben Archivquellen Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen eine wichtige Rolle. Hauptsächliches Datenmaterial bildeten 260 Personendossiers von platzierten Jugendlichen sowie 60 Interviews mit betroffenen Personen.

Ergebnisse

Stark eingeschränkte Bildungschancen

Unsere Studie zeigt, dass fremdplatzierte Jugendliche stark eingeschränkt waren in ihren Ausbildungsmöglichkeiten und ihnen höhere Ausbildungen kaum ermöglicht wurden. Letzteres lässt sich auf klassenspezifische Vorstellungen zurückführen, indem diese Jugendlichen, die meist aus ärmeren Verhältnissen stammten, als «blaue», aber keineswegs als «weisse» Arbeiter angesehen worden sind. Das sind Vorstellungen, die etwa durch Vormünder, Erziehungs- und Lehrpersonen oder auch das elterliche Umfeld unterstützt werden konnten. Platzierte Jugendliche hatten kaum die Chance, einen Beruf zu erlernen, der ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprach. Dies blieb während des gesamten Untersuchungszeitraums konstant, wenn es auch zwischen den Kantonen gradu-

elle Unterschiede gibt. Entsprechend konnten platzierte Jugendliche kaum von der Bildungsexpansion der Hochkonjunktur profitieren, die in allen Kantonen mit zeitlichen Unterschieden einsetzte und für die nicht platzierte Jugend, auch jene aus den unteren und bildungsfernen Schichten, deutliche Verbesserungen im Ausbildungsbereich mit sich brachte. Bei der Beurteilung der Auswirkungen der Fremdplatzierung auf ihr Leben erwähnen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen häufig das Ausbildungsdefizit, das sie dazu verurteilte, später gering qualifizierte und schlecht bezahlte Arbeit zu verrichten. Die Geschlechterunterschiede sind dabei massiv, indem geschlechtsspezifische Berufswege eröffnet wurden – Knaben insbesondere handwerkliche Lehren, Mädchen (An)Lehren in Hauswirtschaft oder als Verkäuferin – und jun-

ge Frauen noch stärker benachteiligt waren als junge Männer. Die kaufmännische Lehre, die damals bei weiblichen und männlichen Jugendlichen allgemein sehr beliebt war, blieb über den gesamten Untersuchungszeitraum nur wenigen zugänglich, stiess doch diese Gruppe auf eine diffuse Ablehnungshaltung, sei dies etwa bei Berufsberatern, Lehrern oder auch Betrieben. In den folgenden Punkten werden diese Mechanismen genauer ausgeleuchtet:

Wenig Mitbestimmungsmöglichkeiten

Die persönlichen Interessen und Wünsche der platzierten Jugendlichen bei der Berufswahl wurden insbesondere bis in die 1970er-Jahre meistens nicht berücksichtigt. Die Jugendlichen wurden mehrheitlich in Ausbildungen oder Anstellungen gestossen (etwa durch einweisende Behörden, Vormünder, Heimleitende, Sozialarbeitende oder Eltern), ohne dass sie darauf viel Einfluss nehmen konnten. Finanzielle Überlegungen spielten dabei oft eine zentrale Rolle. Bei den meisten der befragten Zeitzeugen erfolgte denn auch keine berufliche Eignungsabklärung oder die Berufsberatung spielte zumindest keine Rolle für den beruflichen Werdegang. Das Bild ändert sich im zeitlichen Verlauf nicht und gilt für alle untersuchten Kantone. Mädchen erhielten dabei noch weniger oft eine Berufsberatung. Dennoch hatte die platzierten Jugendlichen häufig konkrete Ausbildungs- und Berufswünsche. In wenigen Fällen liessen sie sich im Erwachsenenalter verspätet umsetzen, sofern es die finanziellen und persönlichen Umstände erlaubten. Für die meisten war es hingegen schwierig, verpasste Bildung nachzuholen. Mitunter half ihnen jedoch die gute Konjunkturlage in den 1960er- und 1970er-Jahren, die einen beruflichen Aufstieg erleichterte, oder sie konnten die Gunst der Stunde nutzen und auch ohne entsprechend Qualifikation in neuen gut bezahlten Berufsfeldern Fuss fassen.

Stigmatisierung

Prägend für platzierte Jugendliche waren die Erfahrungen von Ausgrenzung, Herabminderung, Willkür und Diskriminierung aufgrund ihrer Herkunft und Fremdplatzierung, denen sie im Gegensatz zu nicht platzierten Jugendlichen ausgesetzt waren. Dies geschah in unterschiedlicher Ausprägung und wurde durch verschiedene involvierte Personen verursacht, etwa Berufsberatern, Lehrpersonen, andere Kinder in der öffentlichen Schule, Erziehungspersonen oder Arbeitgebende. Vorurteile und Diskriminierungen zeigten sich etwa in einer verbreiteten Haltung, dass viele Heimkinder «minderbegabt» bzw. «schwachbegabt» seien, in einer zu tiefen schulischen Einstufung, einer Attestierung einer Lernschwäche, etwa wenn ein Heimkind nicht redete oder wegen Ängsten blockiert war, oder einer Verhinderung einer höheren Bildung trotz hervorragender Schulnoten. Vielen der interviewten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen fehlte es an Selbstvertrauen und sie versuchten sich später zu beweisen. Auch Lernblockaden oder abfallende Schulleistungen werden geschildert.

Wie es einem Kind oder Jugendlichen an einem Platzierungsort und in der Schule gefiel, wirkte sich dabei ebenso auf die Schulleistungen aus, wie das Erfahren von Wertschätzung und Anerkennung, oder im Gegenteil von Ablehnung und Abwertung.

Stigmatisierungen und Diskriminierungen wirkten sich auf die Chancen dieser Jugendliche auf dem Arbeitsmarkt, auf die berufliche und soziale Integration sowie das Entstehen eines gesunden Selbstvertrauens aus. Auch Diagnosen von Psychiatern oder Psychologen verhinderten Bildungschancen und wirkten zum Teil lange negativ nach. Tests zur Diagnose von «Störungen» wurden im Laufe des Untersuchungszeitraums immer wichtiger. Auch Beobachtungen durch Sozialarbeitende oder andere involvierte Akteure nahmen zu. Man glaubte an diese Tests und vertraute ihnen. Dies führte – und führt bis

heute – zu einer weiteren Zunahme an Tests, die immer mehr Kinder und Jugendliche betreffen. Wie unsere Studie zeigt, verursachten solche Diagnosen oft ein mangelndes Selbstwertgefühl.

Fehlende Förderung und hemmendes Lernumfeld

Aus vielen Zeitzeugenberichten geht hervor, dass Heime oder Pflegefamilien ein Umfeld boten, das schulische Bildung wenig oder nicht förderte. Erfahren wurde im ganzen Untersuchungszeitraum oft ein ungünstiges und wenig förderliches Lernumfeld. Als hemmend werden ein Lernumfeld, das lärmig oder mit vielen Ablenkungen bzw. Ablenkungsmöglichkeiten verbunden war, eine mangelhafte oder fehlende Betreuung und Begleitung beim Lernen, Druckversuche beim Lernen, wenig oder keine Zeit, Hausaufgaben zu machen, viele Schulabsenzen sowie Müdigkeit in der Schule genannt. Bei Schulwechseln, die aufgrund von Umplatzierungen teilweise mitten im Schuljahr vorkamen, scheint keine Rücksicht auf die Schule genommen worden zu sein. So wurden Fremdplatzierte nur vereinzelt schulisch gefördert. Dies galt auch für gute Schülerinnen und Schüler.

Mangelhafte Vorbereitung auf das Leben nach der Platzierung

Unsere Forschung hat ergeben, dass die platzierten Jugendlichen oftmals ohne abgeschlossene Berufsausbildung und ohne weitere Begleitung in die Selbstständigkeit entlassen wurden. Im Heimkontext kann es zudem zu einer «erlernten Hilflosigkeit» kommen. Dies spricht gegen die Wirksamkeit der Jugendhilfemassnahmen und selbst positive Entwicklungen der Jugendlichen wurden dadurch wieder gefährdet. Es zeigt sich ein eklatanter Mangel an Vorbereitung auf das Leben nach der Platzierung und an Nachbetreuung nach der Entlas-

sung. Viele fühlten sich nach dem Austritt aus einer Einrichtung alleingelassen, erfuhren Ängste und Hilflosigkeit. Auffällig oft wird das Finden des zukünftigen Ehepartners als Wendepunkt und Ausweg in ein besseres Leben beschrieben, oder eine Partnerschaft oder Ehe wurde mit der Hoffnung eingegangen, einen Platz im Leben zu finden, auch wenn sich dies dann manchmal als Trugschluss herausstellte und zu neuen Abhängigkeiten führen konnte.

Geschlechtsspezifischer Werdegang

Was den weiteren beruflichen Werdegang der interviewten Personen anbelangt, verlief dieser meist geschlechtsspezifisch. Bei Frauen war der Weg in eine frühe Heirat und in direkter Folge ins «Mutter- und Hausfrauendasein» verbreitet. Einige arbeiteten weiter, weil sie aus finanziellen Gründen Geld verdienen mussten. Frauen waren vorwiegend in Berufsfeldern tätig, die schlecht entlohnt waren. Wenige holten die verpasste Bildung später nach. Männer hingegen versuchten vermehrt mit Aus- oder Weiterbildungen die verpasste Bildung nachzuholen und dadurch einen höheren Lohn zu erlangen. So konnten sich einige Zeitzeugen mit der Zeit hocharbeiten oder ein eigenes Geschäft gründen und blicken mit einem gewissen Stolz auf ihre berufliche Laufbahn zurück. Sie gelangten folglich in besser bezahlte Stellen oder übernahmen leitende Positionen. Dennoch: eine grössere Zahl Interviewter verharrte in Anstellungen mit tiefen Löhnen. Einige hatten auch Mühe, überhaupt beruflich Tritt zu fassen, arbeiteten in wechselnden Tätigkeiten, lebten als Gelegenheits- oder Hilfsarbeiter oder gar auf der Strasse.

Es zeigen sich zwischen den Geschlechtern unterschiedliche Pfade der sozioprofessionellen Eingliederung und des Übergangs ins Erwachsenen- und Erwerbsleben. Für die beiden Geschlechter lassen sich zwei Muster ausmachen. Typischer weiblicher Übergang: Ein ziemlich

traditioneller Verlauf mit einem sofortigen Eintritt in den Arbeitsmarkt im selben Sektor wie die Grundausbildung erfolgt ist, und dann häufig früh ein Austritt aus dem Erwerbsleben. Es kommt zu früher Heirat, eine Strategie, die in Interviews erwähnt wurde, um sich so schnell wie möglich von Massnahmen und belastender staatlicher Kontrolle zu befreien. Typischer männlicher Übergang: ein verzögerter Eintritt ins Erwachsenenleben um mehrere Jahre (5-10 Jahre). Für mehrere Befragte gibt es eine Übergangszeit, die aus Gelegenheitsjobs, häufigen Wohnungswechseln und wirtschaftlicher Instabilität besteht. Danach folgt eine nachhaltige berufliche Integration. Interessant ist, dass diese Integration in einem Berufsfeld erfolgt, das oft sehr weit von der Erstausbildung entfernt ist. Diese erfolgreiche berufliche Integration stellt einen wichtigen Schritt für die Befragten dar (Stabilität, Autonomie und die Anfänge eines endlich wiedergewonnenen Vertrauens). Dabei gilt es, diese Art der beruflichen Eingliederung in Relation zur Struktur des Arbeitsmarktes in den 1970er- und 1980er-Jahren zu setzen, einer Zeit, die für niedriger Qualifizierte eine erleichterte Ausgangssituation bot bei der Suche nach einer geeigneten Arbeitsstelle.

Grosse Bedeutung von fördernden Bezugspersonen

Unsere Studie verdeutlicht die enorme Bedeutung einzelner Personen, die prägend im Leben von platzierten Jugendlichen wirkten, darunter Betreuungspersonen, Freunde und Bekannte, aber auch gewichtige Personen aus Institutionen und dem Fürsorgewesen. Positiv wirken ins-

besondere fördernde, unterstützende, ermutigende und stärkende Bezugspersonen sowie solche, die einen stabilen Bezugspunkt boten. Aber auch negativ wirkende Personen können einen Lebensweg stark beeinträchtigen. Deutlich werden die langanhaltenden Auswirkungen von Platzierungen, die noch Jahrzehnte später traumatisierend nachwirken können.

Unsere Untersuchung zeigt, dass platzierte Kinder und Jugendliche oftmals kaum oder keine Bezugspersonen ausserhalb der Einrichtung hatten. Dies wirkte sich hemmend auf die Aneignung von Sozial- und Humankapital aus. So fehlten ihnen etwa Peer-to-Peer-Beziehungen, hilfreiche Kontakte und unterstützende Beziehungen, die den weiteren Lebensweg ausserhalb einer Einrichtung und das Aneignen von sozialer Kompetenz sowie von Ressourcen erleichtert hätten. Der Mangel an tragfähigen sozialen Netzwerken wirkte sich erschwerend auf den weiteren Lebensweg aus. Die untersuchte Jugendgruppe war immer wieder einem Machtgefälle ausgesetzt: Vormünder werden als wichtige Entscheidungsträger beschrieben, die über den Werdegang bestimmten. Auch ein Sozialarbeitender, Heimleitende, das Familienoberhaupt einer Pflegefamilie oder der Pfarrer konnten als Autoritätspersonen wirken. Dabei kam es auch zu sexuellen Übergriffen, verbunden mit Druckversuchen. Eltern hatten teilweise einen bedeutenden Einfluss, indem sie etwa eine Ausbildung ausschlugen. Jene, die Glück hatten, erfuhren Unterstützung oder entscheidende Impulse meist durch einzelne Personen und waren «zur rechten Zeit am rechten Ort».

Bedeutung der Ergebnisse für die Praxis und Empfehlungen

Aus unserer Studie ergeben sich einige Erkenntnisse und Empfehlungen, die für die heutige Bildungspolitik sowie für die soziale Arbeit von Bedeutung sind, um die soziale und berufliche Integration von platzierten Jugendlichen zu verbessern.

Soziale Arbeit

Konstante Bezugspersonen, die ressourcenfördernd wirken: Unsere Studie zeigt die enorme Bedeutung von Personen im Umfeld der Jugendlichen, die fördernd, unterstützend, ermutigend und stärkend auf sie wirkten. Entsprechend sollte dem Betreuungspersonal (Sozialarbeitende u.a.) besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, etwa durch sorgfältige Auswahl dieser Personen sowie Steigerung der Attraktivität der Berufe in der sozialen Arbeit. Durch ständig wechselndes Personal kann es wegen vielen Abbrüchen bei Beziehungen zu Vertrauensverlusten kommen. Der auf Grund der verschiedenen Missbräuche heutzutage berechtigterweise sensible Umgang mit Nähe und Distanz darf nicht dazu führen, dass keine vertrauensvollen Beziehungen zwischen Kindern und Jugendlichen und Bezugspersonen mehr zugelassen werden.

Tragfähige Beziehungen ausserhalb der Einrichtungen fördern: Ebenso wichtig sind tragfähige Beziehungen ausserhalb der Einrichtungen, etwa Peer-to-Peer-Beziehungen, hilfreiche Kontakte und andere unterstützende Beziehungen. Diese erhöhen die Chance auf berufliche und soziale Integration. Entsprechend sollte darauf geachtet werden, dass der Aufbau von tragfähigen Beziehungen ausserhalb der Einrichtung gezielt gefördert wird, beispielsweise durch das Einsetzen von Jugendcoaches, die den Jugendlichen auch über verschiedene Platzierungen hinweg als konstante Bezugsperson zur Verfügung stehen.

Bildungslücken vermeiden: Unsere Untersuchungsergebnisse machen ferner sichtbar, dass darauf geachtet werden sollte, Bildungslücken während der Platzierung zu vermeiden. Es braucht eine durchgehende gezielte Förderung der schulischen und beruflichen Bildung, auch bei Umplatzierungen. Heimschulen sollten ferner darauf achten, dass sie genügend Skills vermitteln, die den Jugendlichen bei ihrem Bildungs- und Berufsweg helfen. Die (Aus)Bildungsangebote in Heimen sollten verbessert und stärker an die Ressourcen, Stärken und Wünsche der Jugendlichen angepasst werden.

Timeout-Plätze schaffen: Auch Schulwechsel als Folge von vielen Institutionswechseln bilden einen möglichen Hemmschuh, indem sie Bildungslücken, Über- oder Unterforderungen verursachen können und mit Beziehungsabbrüchen verbunden sind, was sich negativ auf die persönliche und soziale Entwicklung der Jugendlichen auswirken kann. Dem Schul- und Institutionswechsel kann entgegengewirkt werden durch die Schaffung von genügend Timeout-Plätzen, die eine vorübergehende Intervention einer Heimplatzierung darstellen.

Begleitung von Care Leavern: Jugendliche benötigen im Übergang von der Schule zur Berufsbildung sowie beim Heimaustritt eine individuelle Unterstützung und Begleitung. Auf Seiten der Heime sollten Care Leaver-Stellen eingerichtet werden, die die Jugendlichen frühzeitig auf ihren Austritt vorbereitet und danach entsprechend weiterbegleitet. Auf Seiten der Behörden sollte analog eine Vorbereitung und Weiterbegleitung des Heimaustritts erfolgen.

Bildungssystem

Ressourcenorientierung: Wie unsere Studie zeigt, waren Stigmatisierungen und negative Zuschreibungen von «Störungen» bei platzierten Jugendlichen sehr präsent. Das Labeling wirkte sich meist negativ prägend auf den Selbstwert aus, erschwerte die Aneignung von Ressourcen und wirkte behindernd auf die weitere berufliche Laufbahn. Auch heute sind stigmatisierende Zuschreibungen bei Schulkindern verbreitet, einhergehend mit einer Übertestung und Übertherapie. Statt den Fokus auf Defizite zu legen, sollte in der öffentlichen Schule und der Heimschule die Förderung der individuellen Stärken und Talente weitaus stärker gewichtet werden. Ressourcenorientierte Förderung, welche die individuellen Stärken konkret benennt und aktiv als wertvoll anerkennt, unterstützt die Jugendlichen dabei, ihre Potentiale und Talente zu erkennen und in der Gesellschaft für alle gewinnbringend einzubringen.

Geschlechterstereotypen Rollenbildern entgegenwirken: Auch geschlechterstereotype Rollenbilder und Zuschreibungen wirken heute noch hemmend auf Bildungschancen und berufliche Perspektiven, insbesondere bei Frauen. Entsprechend sollten diese aktiv hinterfragt und ihnen gezielt entgegen gewirkt werden, etwa durch positive Vorbilder.

Finanzbildung: Unsere Studie hat zudem gezeigt, dass der Übergang bei platzierten Jugendlichen ins Erwachsenenalter oft mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbunden ist, und dass der Einzelne mit vielen finanziellen und administrativen Hindernissen konfrontiert ist. Die meisten der Betroffenen gaben an, dass sie sich zum ersten Mal mit finanziellen Angelegenheiten befassten. Da junge Erwachsene besonders gefährdet sind, Schulden zu haben, wäre es wichtig, Kindern in der Schule schon früh zu lernen, mit Geld umzugehen.

Politik

Arbeitsbedingungen in der sozialen Arbeit verbessern: Unsere Studie unterstreicht die entscheidende Bedeutung von Bezugspersonen ausserhalb der Familie (ein Sozialpädagoge, eine Lehrerin, eine Pflegefamilie, ein Arbeitgeber, usw.), die Jugendliche fördernd, ermutigend und unterstützend begleiten. Dieses Beziehungselement sollte bei politischen Entscheiden Berücksichtigung finden, indem dies ermöglicht und gezielt unterstützt wird. Sozialarbeitende und andere Fachleute sollten dieser wesentlichen Dimension Zeit widmen können. Zudem sollte die Attraktivität dieser Berufe erhöht werden, was nicht zuletzt entsprechende finanzielle Ressourcen voraussetzt. Um den Fachpersonen der sozialen Arbeit ethisches und bedürfnisorientiertes Arbeiten zu ermöglichen, ist die Politik in der Pflicht, die rechtlichen Grundlagen entsprechend zu gestalten.

Begleitung von Care Leavern finanziell unterstützen: Der oben genannte Bedarf nach Begleitung von Care Leavern endet nicht mit der Volljährigkeit. Eine bedürfnis- und wunschgerechte Unterstützung und Begleitung von Jugendlichen sollte auch über die Volljährigkeit respektive den Heimaustritt hinaus finanziert werden.

Zugang zu Stipendien erleichtern: Sehr wenige platzierte Jugendliche besuchen eine höhere Ausbildung. Selbst wenn sie dazu in der Lage sind, stossen sie auf finanzielle Hindernisse, wenn sie über das 18. Lebensjahr hinaus studieren wollen. Der Ausbau des Stipendienwesens für platzierte Jugendliche wäre eine Möglichkeit, damit ihr Zugang zu Aus- und Weiterbildungen erleichtert wird.

Wissenschaftliche Bedeutung der Ergebnisse

Dieses Projekt zielt darauf ab, die Unterschiede in den Lebensläufen von Jugendlichen in den Schweizer Kantonen Freiburg, Neuenburg, Luzern und den beiden Basel im Zeitraum 1950-1985 zu erklären. Unser Interesse galt der Frage, wie Jugendliche Ressourcen (Humankapital und Sozialkapital) erwerben, um ihr Wohlbefinden im Erwachsenenalter zu steigern. Der untersuchte Zeitraum war von grossen Veränderungen in den wirtschaftlichen Strukturen sowie im Bildungs- und Heimsystem geprägt. Das Forschungsprojekt fragt nach übergreifenden

Mechanismen sowie den Rahmenbedingungen für die soziale und berufliche Integration von Jugendlichen. Im Fokus stehen Jugendliche mit einem Fremdplatzierungshintergrund, denen auch Vergleichsgruppen gegenüber gestellt worden sind. Die Studie zeigt auf, vor welchen Problemen fremdplatzierte Jugendliche standen. Die Erkenntnisse können als theoretisch und empirisch fundierte Grundlage für die weitere Bildungs- und Jugendpolitik dienen.

Adolescent in care and the acquisition of human and social capital: a comparative study of opportunities and achievements in four Swiss cantons (1950-1985)

Prof. Markus Furrer, Pädagogische Hochschule Luzern, Hauptgesuchsteller

Prof. Anne-Françoise Praz, Université de Fribourg, Mitgesuchstellerin

Miriam Baumeister, Universität Basel, wissenschaftliche Mitarbeiterin

Dr. Tristan Coste, Université de Fribourg, wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Sabine Jenzer, Pädagogische Hochschule Luzern, wissenschaftliche Mitarbeiterin

Aurore Müller, Université de Fribourg, wissenschaftliche Mitarbeiterin

Kontakt:

Prof. Markus Furrer
Pädagogische Hochschule Luzern
+41 41 203 00 80
markus.furrer@phlu.ch

Weitere Informationen:

www.nfp76.ch

Mai 2023